

THEOLOGISCHE REVUE

117. Jahrgang

– Juni 2021 –

Synodalität in der katholischen Kirche. Zur Diskussion um eine synodale Kirche, hg. v. Markus GRAULICH/Johanna RAHNER. – Freiburg: Herder Verlag 2020. 392 S., kt. € 52,00 ISBN: 9783451023118

Ausgehend von der These, die Papst Franziskus 2015 formuliert hat, dass der „Weg der Synodalität das“ sei, „was Gott sich von der Kirche des dritten Jahrtausends“ erwarte, und basierend auf der Stellungnahme der Internationalen Theologischen Kommission vom 2.3.2018 mit dem Titel: „Die Synodalität in Leben und Sendung der Kirche“, die im QD Bd. 311 in deutscher Übersetzung dankenswerter Weise abgedruckt ist (318–388), nähern sich verschiedene Autor:inn:en diesem Phänomen der Synodalität und nehmen gelegentlich Bezug auf diese jüngere Stellungnahme.

Katharina Pyschny skizziert den alttestamentlichen Befund (13–41), während *Thomas Söding* neutestamentlich nach Beratung und Entscheidung Ausschau hält (42–94). Basierend auf seinen luziden Analysen kommt Söding zu dem Schluss, dass die heutige lehramtliche, aber auch theologische Konzentration synodaler Prozesse auf episcopale Kollegialität unterkomplex und wenig dem Gebot der Gewaltenteilung unter dem Aspekt der „balance of power“ (92) entspricht. Es sei die „Berufung der Ordinierten selbst, alle Glieder des Volkes Gottes an allen Beratungen und Entscheidungen genuin“ (93) zu beteiligen. Dem steht die These des anschließenden Beitrags von *Andreas Weckwerth* für die frühe Phase der Kirchengeschichte (95–116) entgegen, dass in den ersten Jahrhunderten synodale Prozesse und Versammlungen bischöfliche Entscheidungsorte gewesen sind. „Konzilien sind in der Antike nichts anderes als im heutigen kirchenrechtlichen Verständnis in ihrem Wesenskern Versammlungen von Bischöfen und auf diese Weise zumindest idealiter ein wichtiger institutioneller Ausdruck bischöflicher Kollegialität.“ (116) Nachdem der Vallendarer Kirchengeschichtler *Joachim Schmiedl* (117–135) die mittelalterlichen Konzilien zwischen Lateran und Konstanz, also zwischen starken Päpsten und Konziliarismus dargestellt hat, untersucht *Stephan Knops* das erstaunliche Phänomen der sog. Würzburger Synode (136–152) und betont besonders die positive Diskussionskultur und gute Moderation durch Kardinal Döpfner. Aus den vielen guten Beiträgen ragen die Ausführungen der Erfurter Dogmatikerin *Julia Knop* zum Thema „Communio hierarchica – communicatio hierarchica. Synodalität nach römisch-katholischer Façon“ (153–169) besonders heraus, weil sie als Einzige ausführlich auf die eingangs genannte Stellungnahme der Internationalen Theologenkommission Bezug nimmt und diesen Text kritisch analysiert. Bei der geschichtlichen Herleitung der Synodalität konstatiert Knop eine erstaunlich postulierte Kontinuität ohne Brüche im Papier, in die sehr bald die römisch-katholischen Identitätsmarker „Primat des Papstes, eine amtlich-hierarchische Binnengliederung der Kirche und eine eucharistisch fundierte Ekklesiologie“ (158) hineingelesen werden. Es unterbleibe daher „eine kritische oder wenigstens

kommentierende Einordnung kirchlicher Lehre und Institutionengeschichte“ (159). Von daher überrasche dann auch nicht, dass im Papier „Synodalität“ nur im überkommenen System der *communio hierarchica* eindimensional gedacht werde. Dass Nichtkleriker:innen in synodalen Prozessen nur beratend dabei seien (*decision making*), aber das bischöfliche Amt nur entscheiden dürfe (*decision taking*), beweise dieses einseitige hierarchisch fixierte Verständnis von Synodalität (163). Laien blieben so Zuhörer:innen, an eine institutionell „gesicherte Partizipation nichtordinierter Frauen und Männer ist freilich nicht gedacht“ (165). So bleibe der Ruf zu Beginn des Papiers nach einer Umkehr zu einer erneuerten Synodalität ein nicht gedeckter Scheck, weil keine institutionellen Reformen vorgeschlagen werden. So sei dieses Papier „selbst rezeptiv, nicht innovativ angelegt“ (169). *Johanna Rahner* als Hg.in nimmt sich des ungelösten Spannungsverhältnisses von Klerikern und Laien (170–195) an und fordert mit guten Argumenten eine Demokratisierung der Kirche bzw. eine demokratisierte Kirche (195). *Karl-Heinz Menke*, ein Mitautor des Papiers, arbeitet sich an Hans Küngs 1962 erschienenem Buch „Strukturen der Kirche“ ab (196–219) und versucht zu zeigen, dass das von ihm mitverfasste Papier die theologisch überzeugenderen Argumente enthalte. Die Leser:innen seufzen und denken: *Quod Deus vult* und erfreut sich dann wieder im Anschluss am Beitrag von Kurienkardinal *Kurt Koch*, der die ökumenischen Perspektiven einer synodal verfassten Kirche skizziert (220–242). *Markus Graulich* begreift die Bischofssynode als Experimentierfeld und Beispiel der Synodalität (243–273) und erläutert vor allem die kirchenrechtlichen Neuerungen in der Apostolischen Konstitution *Episcopalis communio* (2018), mit der Papst Franziskus insbesondere die Vorbereitungsphase der Synodenversammlung durch Einholen von Stimmen aus dem Volk Gottes rechtlich aufgewertet hat. So bleibe abschließend festzustellen: „Die Interaktion bzw. Zirkularität zwischen dem Papst, den Bischöfen und anderen Gliedern des Volkes Gottes, wie sie sich in der sequentiellen Zeugenschaft der Bischofssynode ereignet, soll Beispiel für die synodalen Organe in der ganzen Kirche sein.“ (273) Wie bei einigen anderen Beiträgen auch (zum Beispiel Demel, Kießling) fällt auch bei Graulich auf, dass jüngere Forschungsarbeiten nicht wahrgenommen werden. *Sabine Demel* untersucht synodale Organe auf der Ebene der Diözese (274–298) und endet mit der von ihr und anderen Kirchenrechtswissenschaftler:inne:n schon öfter aufgestellten These, dass Diözesanbischöfe über c. 127 CIC sich an Beratungs- und Entscheidungsprozesse selbst binden können, etwa was den Priesterrat oder den nur fakultativ vorgeschriebenen Diözesanpastoralrat angehe. Der Limburger Bischof Georg Bätzing hat anlässlich der 50-Jahrfeier der Limburger Synodalordnung diesen Gedanken aufgegriffen, aber sich wie auch Sabine Demel vorbehalten, dass, wenn Glaube und Rechtsordnung der Kirche gefährdet seien, Entscheidungen synodaler Gremien auch nicht umzusetzen. Abschließend greift *Sebastian Kießling* den Spannungsbogen von Synodalität und Empirie auf (299–317) und kann aufzeigen, wie wichtig die empirische Erfassung von Stimmen und Meinungen aus dem Volk Gottes für das Gelingen von Synodalität sein können.

Gut, dass es diesen Band zur Synodalität gibt, die ja selbst bei der nächsten Bischofssynode zum Gegenstand der Beratungen werden wird. Und gut, dass der Beitrag von Julia Knop deutlich aufzeigt, dass das Papier der Internationalen Theologenkommission angesichts seiner offenkundigen Schwächen und zelebrierten Kontinuitätsfiktionen in Sachen synodaler Kirche wahrlich nicht das letzte Wort sein darf.

Über den Autor:

Thomas Schüller, Dr., Direktor des Instituts für Kanonisches Recht und Professor für Kirchenrecht der Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Münster (tschu_05@uni-muenster.de)